

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE  
QUARTALSCHRIFT****Priesterliche Demut und Sanftmut.**

Von *Otto Cohausz S. J.*

Betrachteten wir in unsern letzten Untersuchungen die passiven Tugenden, besonders Demut und Sanftmut, im allgemeinen, so scheint es jetzt geraten, die Anwendung auf uns Priester zu machen. Bilden diese beiden Tugenden ja für uns nicht nur wie für alle Gläubigen und alle nach Vollkommenheit Strebenden eine wesentliche Grundlage des Tugendfortschrittes, sondern auch eine wesentliche Bedingung des seelsorglichen Erfolges. Widersteht Gott den Übermütigen, verschließt er ihnen die reichen Gnadenquellen, zerschlägt er oft ihre ganzen Unternehmungen und stürzt er sie selbst bisweilen in erschreckend auffallender Weise vom Throne, so läßt er die Demutvollen in Gerechtigkeit wandeln, weist er die „Sanften seine Pfade“, <sup>1)</sup> erhöht er die sich niedrig dünken, <sup>2)</sup> würdigt er sie seiner besonderen Huld und Vertrautheit und begleitet er ihr Wirken mit seinem Segen. Gerade an uns Priester, seine Mitarbeiter, richtet darum Christus sein Wort: „Lernet von mir!“ Was denn? Welten schaffen? wie Augustinus fragt. Oder Großtaten verrichten, große Unternehmungen ins Leben rufen, durch gewaltige Predigten die Seelen erschüttern? Manches von dem gewiß auch. Aber wichtiger als alles das

<sup>1)</sup> Ps. 24, 9.

<sup>2)</sup> Lk 1, 52.



erscheint dem Heiland noch ein anderes; die Erfüllung mit dem rechten Geist, und den kennzeichnet er mit dem Zusatz: „Denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“<sup>3)</sup> Diesen beiden Tugenden verspricht er, was wir alle so heiß begehren und so nötig haben, die Ruhe der Seele. Sie auch enthalten das Geheimnis der Macht, die so viele Apostel über die Herzen der Menschen und selbst über Gottes Freigebigkeit ausüben.

# I.

Suchen wir, um klar zu sehen, den Geist der Demut und Sanftmut einerseits und den Geist des Stolzes und der Härte andererseits genau zu zeichnen. Und da möge uns als Grundlage die bekannte Betrachtung des heiligen Ignatius von den „zwei Fahnen“ dienen.

Vorstellen sollen wir uns nach dem Heiligen das weite Feld vor Babylons Toren, darauf einen gewaltigen feurig strahlenden, aber aus Rauch und Schein aufgebauten Thron, auf dem als Gewaltherrscher mit Schrecken einflößender Miene das Haupt aller Gottesfeinde, Luzifer, Platz nahm. Zu seinen Dienern zählt er die Dämonen, ohne Zahl. Sie sendet er in alle Welt, ihnen gebietend, mit Netzen alle Einzelnen und Völker zu umstricken, in Ketten sie zu schlagen: zuerst durch Weckung der Begier nach Reichtum und Besitz, dann, daraus folgend, mit der nach eitler Ehre und Größe, um sie schließlich ad magnam superbiam, zur Selbstvergötterung aufzublähen, die Gott das Non serviam entgegenschleudert, sein Joch abwirft, ihm den eigenen Thron entgegensetzt, ihm trotzt, ihn bekämpft.

- Das Gegenstück zu Luzifer, dem Scheinfürsten, bildet
- Christus, der wahre, alleinberechtigte König der Welt. Er hält vor Jerusalems Toren Hof. Nicht auf stolzem Thron, in der Ebene unter den Volksscharen stehend; voll Herablassung, Güte und Freundlichkeit, hoheitsvoll und anziehend-liebenswert zugleich. Auch er sammelt

<sup>3)</sup> Mt 11, 29.



Anhänger und Werber für sein Reich um sich. Aber nicht Dämonen, nicht Gewaltmenschen: schlichte biedere Fischer, einfache demütige Seelen. Auch er sendet sie aus. Aber nicht mit Netzen und Ketten, sondern mit den Waffen friedlicher Aufklärung und Belehrung, dem milden Einfluß der Gnade und Liebe. Auch ihnen trägt er auf, ihm die Völker zu unterwerfen. Aber nicht wie Luzifer durch Vorzauberung irdischer Größe und Aufwiegung des Ehr- und Machttriebes, sondern durch Loslösung von der Weltgier, durch Liebgewinnen bescheidener Verhältnisse, der Armut des Geistes und, gefällt es Gott, auch durch tatsächlichen Verzicht auf die Güter dieser Welt, durch das Verlangen sogar nach Widrigkeiten und Verachtung, um so zur tiefsten Demut, dem Zauberschlüssel der Gottvereinigung zu gelangen. So die Zeichnung! Was bezweckt sie?

Nicht will, wie es bisweilen aufgefaßt wird, der Heilige in dieser Betrachtung hauptsächlich zum Apostolat auffordern, erst recht nicht eine erste Entscheidung zwischen Christus und Luzifer herbeiführen. Die muß in den Exerzitien längst vorher gefallen sein. Getreu seiner die ganzen geistlichen Übungen durchziehenden Grundlinie, die Seele von allen Unordnungen frei zu machen, damit Gott von ihr um so mehr Besitz nehme, will er auch hier dieser Seelenbereitung dienen. Und das auf dem Wege über Christus. Nicht nur äußerlich soll die Seele sich Christus anschließen; sie soll auf Christi inneren Geist, auf seine innere Seelenhaltung lauschen, die sich aneignen und so zur Neubildung in Gott und zu der Vertrautheit mit Gott kommen. Gemäß den Worten: „Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein.“<sup>4)</sup>

Selbst von diesem Geiste erfaßt, soll der Jünger nun auch andere für ihn gewinnen, und so wächst sich die Betrachtung zum Apostolat aus. Und weil auf Schatten das Licht um so klarer strahlt, stellt Ignatius, um den Geist Christi recht deutlich hervortreten zu lassen, ihm den Geist Luzifers entgegen. Den Hauptgegensatz zwi-

<sup>4)</sup> Röm 8, 9.



schen beiden und ihren Reichen sieht er in der Demut einerseits, in dem Stolz andererseits. Ähnlich wie ja auch schon Augustin das ganze Erdengeschehen in zwei Reiche teilt; in das Weltreich, das auf die übersteigerte Selbstliebe sich aufbaut, und das Gottesreich, das auf der Liebe zu Gott sich gründet.

Treffend nun zeichnet der Heilige diese beiden Geistesarten. Dort Babylon, die Stadt der Mammons- und Machtgier, der Pracht und Ehrliche, des stolzen Übermutes und des Gottesfrevels; hier Jerusalem, der Sitz des Tempels, der Gottesfurcht, der demütigen Gottunterwerfung, des Gebetes und Friedens. Dort hohler Schein, lügnerische Vortäuschung, hier echte Größe, strengste Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Dort Überhöhung, Anmaßung von Herrschergewalt, unberechtigte Machtentfaltung, hier demütige Herablassung, Selbsterniedrigung. Dort Umgebung mit schillernder Pracht, hier Verzicht auf allen, auch berechtigten Prunk. Dort Beanspruchung höchster Ehrung, hier Liebe zu möglichster Verborgenheit, sogar zur Geringschätzung von seiten der Menschen. Dort Anwendung von Gewalt, Knechtung, herrisches Wesen, hier Milde, Sanftmut, Liebe. Dort vollendete Ichsucht, hier Selbstaufgabe bis zum Tode im Dienste Gottes und der Mitwelt.

Das scharfe Erfassen dieser beiden Geister und ihres Gegensatzes, wenn sich auch Ansätze dazu in dem aszetischen Schriftwerk früherer Jahrhunderte fanden, war gewiß Frucht des in der Höhle von Manresa so überreich in Ignatius einströmenden göttlichen Lichtes. Aber es mochte dabei auch eine Zeitschau mitwirken: der Heilige lebte und verfaßte sein Büchlein ja in einem Jahrhundert, in dem eine allgemeine Verweltlichung nicht nur weite Laienkreise ergriffen hatte, sondern auch bis in die höchsten Spitzen der Kirche vorgedrungen war. In einem Jahrhundert, in dem vielen Priesterstand und Bischofstum hauptsächlich als Mittel galt zu Reichtum, Würden und Macht zu gelangen, da Pfründenjägerei und Titel-sucht wie eine Seuche zahlreiche Diener des Heiligtums



vergifteten, da Kirchenfürsten, Kardinäle und selbst Äbte eine Herrschermiene zur Schau trugen und sich mit einem Prunk und Gefolge umgaben, die eher zu den Fürsten dieser Welt als zu dem armen König von Bethlehem paßten; in einem Jahrhundert, in dem nicht nur Böswillige, sondern auch Bestgesinnte klagten, das Gold der Kirche sei in Schlacken verwandelt, der Geist Christi gewichen, die äußere Schale nur geblieben. Hier wollte der Heilige bessernd eingreifen. Nicht wie andere durch bittere Kritik, durch ätzenden Sarkasmus und heftige Anklageschriften; noch weniger durch Aufruf zum Bruch mit Rom und zur Gründung einer neuen religiösen Gemeinschaft, sondern wie immer durch aufbauende, ruhig wirkende Tat, hier durch Verdrängung des Weltgeistes und Neuerfüllung der christlichen Kirche mit Christi Geist. Man wird nicht leugnen können, daß ihm im Verein mit vielen anderen diesbezüglichen Bestrebungen das Werk auf weite Strecken gelungen ist.

Gewiß wird man nun unsere Zeit mit der damaligen nicht auf eine Stufe stellen können. Gewiß ergibt sich, was das Ganze betrifft, bei Haupt und Gliedern ein ungleich erfreulicheres Bild als damals. Sind wir aber auch im einzelnen ganz von dem Luzifergeist frei? Und kommen auch vielleicht keine gröberen Verstöße vor, haben wir uns den Geist Christi in seiner ganzen Vollkommenheit angeeignet? Und ferner, legten wir in unserer Seelsorge genügend Wert darauf, unsere Gläubigen über diese beiden Arten von Geistern aufzuklären und sie für den Geist Christi zu gewinnen? Erhebt, wenn auch nicht so sehr in der Kirche, dann doch in der Welt der Geist Luzifers um so kühner sein Haupt?

## II.

Beginnen wir mit der Durchprüfung unserer *Demut*. Als erstes Kennzeichen des Luzifer-Stolzes sehen wir im vorher gezeichneten Bilde, daß er sich auf einen Thron schwingt, der ihm keineswegs gebührt und der zudem nur aus Rauch und Schein aufgebaut ist, daß er sich also



Werte und Größe zubemißt, die er nicht besitzt. Nun steckt die Versuchung zu dieser Überschätzung allen Menschen im Blute. Uns Priestern und Ordensleuten könnte sie aber noch besonders leicht nahe rücken. Etwa in Gestalt eines überlegenen Bildungs- und Standesdünkels. Des *Bildungsdünkels* insofern, als man auf seine bessere wissenschaftliche oder aszetische Ausbildung pochend, sich gleich allen andern und in allem überlegen wähnt und auf sie als niedriger stehend herabblickt. Wobei dann übersehen wird, daß die wissenschaftliche Überlegenheit recht gut eine sehr einseitige und mit großer Unkenntnis auf anderen Wissensgebieten verbunden sein kann, daß man ferner vielleicht an praktischem Sinn, Gestaltungs- und Aufbaukunst, Lebens- und Menschenkenntnis von vielen übertroffen wird, daß überhaupt die intellektuelle Überlegenheit noch nicht den Wert des Menschen bestimmt, sondern seine Gesamtanlage und die Art seiner ganzen Persönlichkeit nach Denken, Gesinnung, Können und Verhalten. Auch darf aus der Überlegenheit einer Schule noch nicht auf die Überlegenheit des durch sie hindurchgegangenen Schülers geschlossen werden. Denn, hat er auch alle Examina gemacht und bestanden, können doch viele andere, die eine andere Ausbildung erhielten, von Natur aus aber mehr begabt sind, weit größeres Wissen haben und weit mehr leisten als er. Das bezieht sich auch auf aszetische Schulen. Mag eine, in sich betrachtet auch eine besondere Höhe darstellen, es folgt daraus noch keineswegs, daß jeder ihrer Besucher auch schon eine über alle draußen Stehende emporragende Vollkommenheit erreicht hat.

Zur Gefahr des Bildungsdünkels kann die des *Standesdünkels* kommen. Man ist sich der Höhe seiner Berufung, des priesterlichen Amtes und des Ordensstandes bewußt und kann sie auch nicht hoch genug schätzen, aber leicht könnte man das Würde- und Hoheitsvolle des Amtes und Standes nun auch auf die eigene Person übertragen, schon weil man das Priesterkleid oder Ordensgewand trägt, sich selbst als etwas Besonderes ansehen



und sich allseitiger Geltung, Beachtung und Bevorzugung für würdig halten. Weiter bietet die *Amtstätigkeit* Gefahren. Man erntet mit seinen Unternehmungen, Predigten, Vorträgen, seiner Vereins- und sozialen Tätigkeit Anerkennung, Lob, Ruhm, was an sich gewiß einwandfrei ist, ja zur Ermutigung und Steigerung der Arbeit für das Reich Gottes dienen kann. Nahe aber liegt die Versuchung, daraus neue Nahrung für sein sowieso schon hochgespanntes Ichbewußtsein zu saugen und es zu übersteigern, zumal dann, sieht man sich mehr als andere beachtet.

Verbindet sich mit diesem Bildungs- und Standesdünkel dann noch ein *angeborener*, naturhafter, durch falsche Erziehung und Selbstverhimmelung üppig angeschwollener Selbstdünkel, dann setzt sich wohl noch die Überzeugung fest, alles an einem sei vorzüglich, andern überlegen, man wisse, könne und verstehe alles auf das beste, und so erachtet man es als selbstverständlich, nicht nur, daß alle anderen alles, was man ist und tut, tadellos und bedeutsam finden, sondern auch, daß, wo es hervorragende Aufgaben zu bewältigen gibt und Ämter zu besetzen sind, man selbst dafür auserwählt werde. Die an sich vielleicht noch einwandfreie Selbstschätzung ging unvermerkt in Selbstüberschätzung über. Ein Anklang an Luzifers Selbsterhöhung. Selbst in den Apostelkreis sehen wir diese Versuchung eindringen: „Da kam die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen zu ihm und fiel bittend vor ihm nieder: Laß meine Söhne in deinem Reiche den einen zu deiner Rechten und den anderen zu deiner Linken sitzen.“<sup>5)</sup> Was antwortet der Heiland? „Ihr wißt nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ Er giert nicht mit Luzifer nach trügerischer Höhe, er greift nach dem Kelch der Verdemütigung. „Obgleich ihm die Gottesgestalt eigen war, glaubte er nicht sein gottgleiches Sein festhalten zu müssen. Vielmehr entäußerte er sich selbst, nahm

---

<sup>5)</sup> Mt 20, 20 ff.



Knechtsgestalt an, wurde den Menschen gleich.“<sup>6)</sup> Diesen Kelch reicht er auch seinen Aposteln dar.

Die innere Überhebung äußert sich bald auch nach außen. Von seiner vermeintlichen Höhe aus glaubt sich der Eingebildete die absprechendsten Urteile über alles erlauben zu dürfen. Keine Arbeit und Leistung, kein persönliches Gehaben und seelsorgliches Wirken anderer, kein lange eingeführter Brauch, keine Predigt, keine gewohnte Andachtsübung findet Gnade. Nicht schon, daß man wirkliche Mängel im Auge hat und sie am rechten Ort zur Sprache bringt, ist zu beanstanden, denn ohne gesunde Kritik verfielen die Welt und auch die Seelsorge in geruhssame Gemächlichkeit und Erstarrung. Aber der Stolze kritisiert über alles Maß, mit Selbstüberheblichkeit, meint, mit ihm sei erst der rechte Mann gekommen.

Von da ist nur ein kurzer Schritt zu einer weiteren Untugend: Luzifer maßt sich die *Herrschaft* über andere an, unterwirft sich eine Gruppe von Leibeigenen und sendet sie hinaus, alle andern ihm zu unterjochen. Stets das Gebaren des Stolzen! Wieder aber verwechsle man zwei Dinge nicht. Auch Christus wirbt für sein Reich, sendet die Apostel, alle ihm zuzuführen, sie für seine Lehre und sein Joch zu gewinnen. Aber welcher Unterschied: Christus hat als Gott und Haupt der Menschheit ein Recht auf diese Herrschaft, er befindet sich im Besitz der Wahrheit und bezweckt mit der Unterwerfung der Völker nur ihre rechte Einordnung in die Gesamtwirklichkeit, ihr Heil und Glück. Luzifer fehlt dieser Rechtsanspruch völlig. Er, obschon aller seiner früheren Vorrechte beraubt, vom Thron gestoßen, maßt sich die Herrschaft trotzdem an, will damit nicht seinen Untertanen nutzen, sondern nur seine eigene Person erheben, sie mit trügerischem Glanz umgeben, sich das Vergnügen verschaffen, seine Herrscherlust betätigen, allen seinen Willen aufzwingen, sie mit sich verderben zu können.

Uns allen legte Gott den Mitteilungs- und Ausdehnungsdrang in die Seele. Jeder, der glaubt die Wahrheit

<sup>6)</sup> Phil 2, 6 ff.



und den Weg zum Glück gefunden zu haben, möchte auch andere für seine Anschauung und Lebensart gewinnen. Ein lobenswertes Unterfangen, besitzt man wie Christus wirklich die Wahrheit und die echte Lebensweisheit und ist es einem nur um die Hebung und Beglückung anderer zu tun. Aber wie leicht schleicht sich da Luzifers Geist ein. Zu vorschnell hält man die eigene Anschauung für richtig und für allein richtig. Nur weil man sie ererbte, weil sie mit einem von Kindheit an verwachsen ist oder weil man sich im Laufe der Zeit für sie begeisterte, da sie dem eigenen Ich oder sogar den eigenen Leidenschaften entsprach. Zu heftig, zu ungestüm wirbt man ferner oft um ihre allgemeine Anerkennung, nur um seine Art allen aufzudrängen, sein Ich zur Geltung zu bringen und alles, was dem eigenen Ich und seiner Richtung widerspricht, niederzuringen und zu knechten.

Könnte sich solches auch bei uns einschleichen? Nicht, bleiben wir innerhalb der Grenzen unserer ureigensten Aufgabe und im Geiste Christi, werben wir alle nur für die Weltanschauung und die Lebensart des Evangeliums, denn die sind über allen Zweifeln erhabene sichere Wahrheit und alleiniges höchstes Heil, und ihre Verbreitung und autoritative Festlegung wurde uns von Amts wegen anbefohlen. Fehlen könnte der Priester aber dadurch, daß er neben dem Wort und Willen Gottes auch seine eigenen persönlichen Anschauungen allen aufdrängen möchte, seine eigene Art von Frömmigkeit, seine eigene Auffassung von Liturgie, Aszese, Kunst, seine eigenen politischen, soziologischen, wirtschaftlichen Ansichten. Mehr als je wirft man ja heute dem Klerus vor, daß er sich in Dinge mische, die ihn nichts angehen. Gewiß wird hier übertrieben und stempelt man die berechnete Wahrung religiöser und kirchlicher Belange zu vorschnell zu unberechtigten Übergriffen. Aber birgt der Vorwurf nicht doch manches Körnlein Wahrheit? Glauben nicht manche, durch die Gewöhnung auf der Kanzel, im Beichtstuhl, überhaupt in der Seelsorge als Autoritätsperson aufzutreten und beachtet zu werden, nun auch in



allen anderen Dingen mitreden und unbedingte Beachtung beanspruchen zu können, Dinge, die ihnen persönlich nicht gefallen, auf der Kanzel rügen, als Übelstände brandmarken und als Pflichten befehlen zu dürfen, was vielleicht nur ihrem eigenen Wunschbild widerspricht oder entspricht, ohne daß es von Gott verboten oder geboten ist? Mag eine frühere Zeit derartige Dinge gelassen hingenommen haben, heute ist man hellsehender, selbstbewußter und kritischer geworden und weiß man wohl zwischen dem berechtigten Anspruch der Kirche und dem angemessenen einzelner ihrer Vertreter zu unterscheiden und lehnt letzteren als Pfaffenherrschaft ab. Mag auch da ein Stück des heute allgemein verbreiteten übertriebenen Freiheitsdünkels, mag auch kirchenfeindliche Verhetzung mitsprechen, in manchen Einzelfällen hat man doch recht, ist es nicht Mangel an Unterordnung, die das Wort führt, sondern ein gesunder Instinkt, der sich gegen eine von Gott nicht gewollte Gewissensknechtung auflehnt.

Selbst Petrus mußte ja schon Amtsbrüdern vorhalten: „Was wollt ihr Gott versuchen und den Jüngern ein Joch auf den Nacken legen, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten?“<sup>7)</sup> Mit jeder Machtbefugnis ist die Gefahr der Machtüberschreitung, also das Hineingeraten in Luzifers Gelüste, zu weite Geltendmachung des eigenen Ich-Stolzes verbunden.

Mit der Sucht, sich allein als Norm und Maßstab zu betrachten und andern aufzuzwingen hängt dann weiter zusammen, daß man keinerlei *Abweichung*, erst recht keinerlei *Kritik* und Widerspruch *vertragen* kann. Und doch sind diese oft nur zu berechtigt und heilsam. Einmal, damit jeder an seine Grenzen erinnert und sich bewußt wird, daß er mit seinem Ich und seiner Art nur einen kleinen Teil der Wirklichkeit darstellt, daß Gott auf viele die ganze Mannigfaltigkeit und den Reichtum der gesamten Menschennatur verteilte, daß jeder einzelne

---

<sup>7)</sup> Apg 15, 10.



und jede Richtung des Gegensatzes und der Erwägung bedürfen, soll das Menschheitsbild in seiner ganzen Fülle und Harmonie aufleuchten. Der Idealismus Platos bedarf der Begrenzung und Ergänzung durch den Realismus des Aristoteles. Zum stürmischen Tatmenschen Paulus muß sich der still beschaulich liebende Johannes gesellen. Der Intellektualismus eines Thomas findet im Voluntarismus des Skotus seine teilweise Berichtigung und Ergänzung. Neben der asketischen Schule Theresias blüht die der heiligen Angela von Merici. „Jede einzelne Wesensrichtung oder Charaktereigenschaft (fügen wir hinzu: Lebenshaltung) ist nicht nur für das Gesamtleben unentbehrlich, sondern sie ist auch das gesunde Gegengewicht gegen eine andere Einseitigkeit und deren Gefahren.“<sup>8)</sup> Das gilt nicht nur auf unserm eigenen geistigen Gebiet; auch Kommunismus, Bolschewismus und andere Bewegungen dürften von Gott wohl auch zu dem Zweck zugelassen sein, uns aus unserer gemächlichen und selbstbewußten Sicherheit aufzurütteln, unser enges Gehäuse, in das wir uns voll des Bewußtseins allseitiger Überlegenheit, völliger Tadellosigkeit und Unantastbarkeit einspannen, zu zertrümmern, unsern Blick für die Notwendigkeit der Richtigstellung und Erweiterung mancher Ansichten zu schärfen. „Wie wenige gibt es, die wissen, was Gemeinschaft, Widerspruch, Gegensatz gerade für den Persönlichsten bedeutet und wie unendlich viel der Reiche von dem Armen, der Verwickelte von dem Einfachen, der Freiheitskämpfer vom Hüter des Gesetzes, der Liebhaber der Bohème vom Verteidiger der Ordnung lernen kann und daß wirkliche Reife sich nur in solcher grundlegenden Bescheidenheit, solcher Erkenntnis von der Notwendigkeit der wechselseitigen Ergänzung der menschlichen Bruchstücke offenbart und betätigt.“<sup>9)</sup> Sagt Paulus nicht dasselbe, da er, was uns insbesondere angeht, von der Vielheit der Glieder und der verschiedenen Verteilung

<sup>8)</sup> Fr. W. Förster, Ewiges Licht und menschliche Finsternis, 1935, S. 86.

<sup>9)</sup> Eb., S. 86.



der Geistesgaben und Ämter im mystischen Leibe Christi spricht?<sup>10)</sup>

Statt nun sich über solche Widersprüche aufzuregen, sie sofort als unberechtigt und als Ausgeburten reiner Bosheit abzuweisen und uns noch mehr in sicherem Selbstbewußtsein zu verhärten, oder sie sofort nur als Gott seinen Gerechten auferlegtes Kreuz aufzufassen, benützen wir sie lieber erst einmal zu einer gründlichen Gewissenserforschung! Selbst dann, entspringen sie der Lüge und feindseligen Haltung: „Große Erprobungen“, sagt Fr. W. Förster, „durch Entstellung und Verleumdung all unserer Beweggründe, Absichten und Unternehmungen sind uns zur Selbsterkenntnis gegeben. Unsere Feinde sind hellstichtiger für unsere Schwächen, Widersprüche und Dummheiten, als unsere Gesinnungsgenossen. Wer das nicht auswertet, der weiß nicht, wozu uns Lebenserfahrungen gegeben werden . . . Auch die Frage nach den Entstehungsgründen bestimmter Feindschaften gegen uns leitet uns zu den wichtigsten Aufklärungen. Oft entstehen aus fahrlässig verletztem Selbstgefühl Orkane von böser Leidenschaft — wir schütteln den Kopf, wir empören uns und ahnen den Anteil nicht, den wir selber an dem Ausbruch haben.“<sup>11)</sup> „Menschliche Gesellschaft und zugleich universale Seelenbildung“, fügt der bekannte Pädagog bei, „begründet der, der in seinem Verkehr jene heilsamen Gegensätze aufsucht, statt sie zu fliehen und das Gegenbild seiner selbst zu verspotten und unduldsam zu verfolgen. Wir sind auf Erden, um als Bruchstück stets zum Ganzen zu trachten und den Umgang mit dem, was von Grund aus anders ist, anders will, anders denkt als wir, immer aufs neue bewußt aufzusuchen und es zur Rettung aus dem Brunnenloche unserer eigenen Einseitigkeit zu verwerten.“<sup>12)</sup> Selbstverständlich kann das alles nicht, wo wir das rein Göttliche vertreten, in Frage kommen, sondern nur, wo wir das

<sup>10)</sup> Röm 12, 4 ff.; 1. Kor 12, 4 ff.

<sup>11)</sup> Eb., S. 91.

<sup>12)</sup> Eb., S. 86 ff.



Göttliche in unsern engen menschlichen Netzen gefangen halten oder ihm Menschliches beimischen.

### III.

Unberechtigte Selbstüberzeugtheit, Selbsterhöhung, Selbstausdehnung, Herrschsucht, das ist das erste Merkmal Luzifers im ignatianischen Bilde. *Härte, Gewalt das zweite.* Nicht nur, daß er seine Ansprüche, Person und Geltung übersteigert, alle an sich zu fesseln, eine ihm nicht gebührende Herrschaft aufzurichten trachtet, er versucht es auch mit unzulässigen Mitteln: mit Netzen, Ketten, Terror und Brutalität. Christi Wirken dagegen ist bei aller Autorität und Festigkeit und beim glühendsten Eifer für Gottes Ehre und Reich doch stets von wohlwollendster Liebe, Geduld, Milde und Güte durchweht. Er will nicht knechten, sondern befreien, nicht niederdrücken, sondern aufrichten, und selbst, muß er Bindungen auflegen, soll sein Joch doch süß und seine Bürde leicht bleiben.

Es gehört nun zur Tragik des Menschendaseins, daß, halten wir uns auch mit unsern Bestrebungen genau auf dem uns zugemessenen Gebiet, und eifern wir nur für Gottes Sache, wir doch so leicht in Stimmungen verstrickt werden und Waffen gebrauchen, die mehr dem Bezirk Luzifers als dem Christi entnommen sind. Wie darin gerade selbst Heiligen eine große Versuchung erwachsen kann, zeigt vortrefflich P. Lippert in einem überaus lesenswerten Artikel.<sup>13)</sup> Manches hierüber wurde auch bereits in dieser Zeitschrift<sup>14)</sup> gesagt. Heftige Gemütsanlage und unerleuchtete apostolische Heißglut können zu Ungestüm, Ungeduld, Anherrschen, Herabsetzung, Verdächtigung des Gegners, Unduldsamkeit, sarkastischer Schmähung, ungerechter Beurteilung und sogar zur Anwendung von Gewaltmitteln führen, die alle Christi Geist widersprechen. Es sei hier auf die früheren Darlegungen verwiesen. Eines bedürfte aber wohl noch besonderer

<sup>13)</sup> Stimmen der Zeit, 1936, 3. Heft, S. 145 ff.

<sup>14)</sup> 1934, Heft 3, S. 449 ff.



Erwähnung: Unser Bemühen um Ausrottung von Irrtümern, Übelständen, Fehlern und Sünden. Hier ersteht unserer Sanftmut leicht eine Klippe, denn einerseits sollen wir all diese Dinge selbst hassen und mit Eifer verfolgen, andererseits aber droht die berechtigte Entrüstung, unser Gemüt zu tief aufzuwühlen, so daß wir die erforderliche überlegene Ruhe verlieren und uns zu rein naturhaftem, Christi Gesinnung nicht mehr entsprechendem Verhalten hinreißen lassen. Der Heiland gibt uns hierüber ein besonderes Kapitel, das sich zwar zunächst auf die *correctio fraterna* im engeren Sinne bezieht, das aber auch die besten Winke für unsere amtsmäßige öffentliche *correctio* auf der Kanzel, im Beichtstuhl und der ganzen Seelsorge enthält.

Er sagt: „Hat dein Bruder gegen dich gefehlt, so gehe hin und stelle ihn unter vier Augen zur Rede . . .“<sup>15)</sup> Betrachten wir den ganzen Zusammenhang, in dem diese Worte fielen. Zunächst warnt Christus, andern, Kindern, d. i. auch allen Schwachen, nur irgend einen Anstoß zur Sünde zu geben, also auch sie durch ungeordnetes Verhalten zum Zorn, zu berechtigtem Unwillen, zum Anstoß an der Kirche und kirchlichen Einrichtungen zu reizen.<sup>16)</sup> Ja, aber Sünder und Abständige bedürfen doch ernster Mahnung. Freilich! Jedoch von welchem Geist soll die geleitet sein? Von dem herber Rüge, leidenschaftlicher Entrüstung, des Strafens und Verdammens? Unser Meister fährt fort: „Was meint ihr? Jemand besitzt hundert Schafe. Eins davon verirrt sich. Wird er da nicht die neunundneunzig auf den Bergen lassen und sich aufmachen, das verirrte zu suchen? Er ist so glücklich, es zu finden. Wahrlich, ich sage euch, er freut sich über dieses mehr, als über die neunundneunzig, die sich nicht verirrt haben. So will auch euer himmlischer Vater nicht, daß eins von diesen Kleinen verloren geht.“<sup>17)</sup> Der ganze Kampf gegen Irrtum und Laster soll also aus der Liebe

<sup>15)</sup> Mt 18, 15.

<sup>16)</sup> Mt 18, 5 ff.

<sup>17)</sup> Mt 18, 12 ff.



zu den Seelen, aus dem heißesten Drang, sie zu retten, geboren sein, nicht aus leidenschaftlichem Antriebe, sie ihr Unrecht fühlen zu lassen, selbst auf die Gefahr hin, sie dem religiösen Leben ganz zu entfremden.

Nun zeigt der Heiland weiter, wie diese Liebe sich bei der Bekämpfung der Fehler im einzelnen betätigen muß. „Hat dein Bruder gegen dich gesündigt — manche Kodizes haben allgemein ‚gesündigt‘ —, so gehe hin und stelle ihn unter vier Augen zur Rede.“ Also nicht: Dann sprich dich über sein Unrecht sofort entrüstet vor allen möglichen aus, bausche es auf, nimm andere gegen ihn ein, erfülle sie mit Abneigung und Verachtung gegen ihn, um dein Mütchen zu kühlen und dich an ihm zu rächen. Auch nicht: Dann bringe die Sache sofort donnernd auf der Kanzel zur Sprache. Oder: Dann zeige ihn gleich bei den Obern an. Nein! „Stelle ihn unter vier Augen zur Rede.“ Stelle *ihn* zur Rede. Mache ihn auf seinen Fehler aufmerksam. Verfalle nicht dem Unverstand jener, die hinterrücks ein weites Abneigungsgewebe um den Armen spinnen, ihn selbst aber in falscher Sicherheit und Unkenntnis lassen, bis dann plötzlich eingegriffen werden muß und der so Gemaßregelte in Verzweiflung gerät und mit Recht die Klage erhebt: Warum hat man alle ändern, mich selbst aber nie über meinen Zustand aufgeklärt? Stelle ihn *zur Rede!* Verhülle und bemäntele seine Fehler nicht. Das Aufmerksammachen ist schöner Bruderdienst, oft heilige Pflicht; besonders der Vorgesetzten und Beichtväter. Darum nehme aber auch keiner der zur Rede Gestellten die Mahnung übel auf, ergehe sich nicht in Geschimpf und wiegle nicht noch andere zum Unmut gegen den Ratgeber oder die kirchliche Behörde auf. Auch das wäre Luzifergeist, der Gott das Non serviam entgegenschleudert.

Stelle ihn unter *vier Augen* zur Rede. Stelle ihn also nicht sofort vor der ganzen Öffentlichkeit bloß. Es sei denn, daß es sich um ein öffentlich gegebenes und in der Öffentlichkeit wieder gutzumachendes Ärgernis handelt. In solchem Falle stellte ja auch Christus die Pharisäer



öffentlich an den Pranger. Sonst aber entziehe die Angelegenheit möglichst der Allgemeinheit, schone den Ruf und das Ehrgefühl des Fehlenden. Sprich mit ihm allein, gütig, voll väterlicher Liebe. Gieße auch sofort wieder das Öl und den Wein in die notwendigerweise geschlagene Wunde. Von einem Bischof lesen wir, daß er öfter Priester, denen er in der Audienz bittere Wahrheiten zu sagen hatte, gleich nachher zu seiner Tafel heranzog und sich gütig mit ihnen unterhielt. „Hört er auf dich, hast du deinen Bruder gewonnen“, ihn von seinem Irrweg zurückgebracht, seine Seele gerettet, sein Vertrauen zu dir erhalten. Innig wird er es dir in den meisten Fällen wohl danken.

„Hört er aber nicht auf dich — auch der Fall kann eintreten —, so nimm noch einen oder zwei mit dir, damit durch die Aussage zweier oder dreier Zeugen alles festgestellt werde.“ So empöre dich nicht, schlag auch jetzt noch nicht öffentlichen Lärm, sondern versuche es noch einmal auf dem Wege der Güte. Weihe einen oder zwei Verschwiegene ein — einen oder zwei —; gib die Sache nicht mehr kund als nötig ist. Lege ihnen in Gegenwart des Fehlenden den Sachverhalt vor. Sie, selbst von dem Vorfall unberührt, mögen entscheiden, ihre Ansicht vortragen und dem Irrenden ins Gewissen reden. Sieht er mehrere, dazu Neutrale, in der Verurteilung seiner Tat oder seines Benehmens übereinstimmen und sich um seine Besserung bemühen, wird er sich leichter von seinem Fehler überzeugen und ihn abzulegen suchen. Zumal wählte man Männer von anerkannter Klugheit und Ehrenhaftigkeit oder Freunde des Betreffenden aus.

Prallen aber alle milden Versuche als wirkungslos ab, dann bleibt nur noch ein Weg offen: „Hört er auf diese nicht, so sag es der Kirche“; Zuhilfenahme der Obrigkeit und der kirchlichen Mittel. Hinter sie stellt sich dann aber Christus mit seiner ganzen Autorität. Denn hier fügt er hinzu: „Wahrlich, ich sage euch, alles, was ihr auf Erden bindet, wird auch im Himmel gebun-



den sein.“<sup>18)</sup> Widerstand gegen die Kirche, ihre Lehren, Vorschriften und Maßnahmen bedeutet Widerstand gegen Christus selbst, und wer sich dazu versteigt, dem gilt das Wort: „Hört er aber auf die Kirche nicht, so gelte er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ Dann sei er, wenn auch mit Bedauern, seinem eigenen bösen Willen und Schicksal überlassen, oder man schneide ihn, damit er nicht noch andere in seinen Sturz mithineinreißt, vom mystischen Leibe Christi ab. Sprach denn nicht auch Christus endlich das Wort: „Wollt nicht auch ihr gehen?“ Und zerschnitt er nicht zuletzt mit der Schärfe des Weh-rufes das letzte Band zwischen sich und den halsstarrigen Pharisäern und Schriftgelehrten?

Beachten wir aber wohl: Bisher Gesagtes bezog sich mehr auf das Sündigen und Wegschaffen der Sünde an sich, nicht so sehr auf eine nur rein *persönliche Beleidigung*. Petrus scheint diese vorzüglich aus den Worten des Meisters herausgehört zu haben. So kommt er mit der Frage: „Herr, wie oft muß ich meinem Bruder verzeihen, wenn er gegen mich fehlt? Wohl bis zu siebenmal?“<sup>19)</sup> Begreiflich, denn von der Fragestellung „Hat dein Bruder gegen *dich* gefehlt“, ging ja die ganze Erörterung aus und auf sie bezog sich auch zunächst das „Stelle ihn zu Rede“. Zur Sanftmut fordert Christus also nicht, daß man zu allen persönlichen Beleidigungen immer einfach schweige. Nein! Man kann und muß sogar bisweilen den Beleidiger zur Rede stellen und von ihm eine Anerkennung und Zurücknahme seines Unrechtes verlangen. Aber dabei sind ebenfalls alle oben angegebenen Regeln der Sanftmut, das erst Unter-vier-Augen-Sprechen, dann das Herbeiziehen von ein oder zwei Helfern, anzuwenden und besonders der Zweck, nichts als Versöhnung und Rettung der gefährdeten Bruderschaft, vor Augen zu haben. Petrus, der Kenner des wirklichen Lebens, weiß aber, daß auch nach wiederhergestelltem Frieden der alte Fall sich wiederholen kann. Daher seine

<sup>18)</sup> Mt 18, 18.

<sup>19)</sup> Mt 18, 21.



Frage, wie oft man verpflichtet sei, das gleiche Verfahren anzuwenden und Verzeihung zu gewähren. Der Heiland antwortet ihm: „Nicht siebenmal, sondern siebzimal siebenmal“; Ebensooft, als der Beleidiger sein Unrecht einsieht und anerkennt. Und um Petrus und die andern Anwesenden von ihrem der Schriftgelehrten Schule entstammenden, rechnenden und feilschenden Standpunkt loszulösen, trägt der Heiland jetzt die Parabel von dem überaus barmherzigen Herrn vor, der auf eine Bitte hin die ganze Schuld von zehntausend Talenten erläßt, und dem unbarmherzigen Knecht, der, ebenso gütig behandelt, wegen einer weit kleineren Schuld seinen Mitknecht packt, würgt und in den Kerker wirft, bis die letzte Schuld bezahlt ist. Wiederum Christi und Luzifers Geist! Dort großmütigstes Verzeihen und Erlassen, hier Haß, Härte, Rachgier, Bestrafung bis zur Grausamkeit, Bestehen auf Zahlung des letzten Hellers. Will sich Luzifers Geist nicht auch in dieser Beziehung bisweilen unserer Seele bemächtigen, indem wir Beleidigungen mit Groll, üble Nachreden mit Schimpfreden, mit Wiederschmähung beantworten und selbst für kleine Verstöße unerbittlich Genugtuung verlangen? Besonders auch, wenn wir so vielen heute uns angetanen Unrechts, so mancher Vergewaltigung und Bedrückung gedenken? Möchten wir da nicht vielleicht Feuer vom Himmel herabrufen? Abwehr tut gewiß oft not; Haß, Rachgier, Lästerung und dergleichen stehen aber in grellem Widerspruch zu dem, der „geschmäht, nicht wieder schmähte, der litt, aber nicht drohte, sondern seine Sache dem anheimstellte, der gerecht richtet“, <sup>20)</sup> dem alles Unrecht, aller Widerstand, alle Böswilligkeit und Grausamkeit, aller Spott und Hohn auch nicht die leiseste Regung des Grolls zu entlocken vermochten, der sterbend betend seine Liebe über alle Feinde ausbreitete und flehend zum Himmel rief: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ <sup>21)</sup>

---

<sup>20)</sup> 1. Petr 2, 22 f.

<sup>21)</sup> Lk 23, 34.